

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

67 (19.3.1896) I. Blatt

Ausgabe:
Wöchentlich zwei Mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch den Agenten
bezogen: 2 Mark 50 Pf.,
in das Haus gebracht: 2
Mark 60 Pf., durch die Post
ohne Zustellgebühr: 2 Mark
50 Pf. Vorauszahlung.

Badische Landeszeitung.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelle
oder deren Raum 20 Pf.,
im Restamentheile 60 Pf.
Bemerkungen:
Unbenützte Stellen
werden nicht aufbe-
wahrt und können nachträglich
anderem Antragssteller
Verfügbarmachen.

Nr. 67. I. Blatt.

Karlsruhe, Donnerstag, den 19. März.

1896.

Humanität und Kolonialpolitik.

Die dreitägige Reichstagsverhandlung über den Fall Peters muß auf jede männlich angelegte Natur einen äußerst betrübenden Eindruck machen. Die Sozialdemokraten ernteten einen wahren Triumph mit ihrem feuchten Geschwätz von Humanität und mit ihrer Verleumdung jeder Kolonialpolitik, ohne daß die national gesinnenden Redner das rechte Wort — oder soll man sagen, den Mut? — gefunden hätten, um jenen zu begegnen. Die nämlichen Leute, welche die deutsche Nation beständig mit gewaltthätiger Umhüllung und mit einem Schredenregiment bedrohen, die nämlichen, welche unsere tüchtigsten Männer an den ersten besten Laternenpfahl hängen würden, wenn sie die Macht dazu hätten, schlagen die Töne der tiefsten Wehmut und der stillen Enttäuschung an, wenn es sich um das kostbare Leben eines Regimentspaars handelt, eines treulosen, verräterischen und lüthigen Menschenpaares auf alle Fälle. Die Regierungsbank verfiel sich bis zu der Erklärung, daß in unseren Kolonien das Leben eines Schwärzen nicht „minderwertig“ sei, das soll wohl den Sinn haben, daß ein Neger so viel wert sei, als ein Weißer. *) Diese Theorie ist falsch. Selbst Menschenfreunde, wie Carlyle, haben offen ausgesprochen, daß der Neger ein faules, minderwertiges Geschöpf ist (weil er auch ein faules), und man sollte niemals daran zweifeln, daß das Leben eines sonst ganz unbrauchbaren sozialdemokratischen Krafthäufers von weißer Hautfarbe im Vergleich mit demjenigen eines Negers unendlich viel mehr wiegt.

Es liegt ein wollüstiges Vergnügen, eine böshäutige Schadenfreude in der Art, wie man die Schriften und Thaten eines Afrikaners durchsahert, um irgend etwas darin zu finden, was gegen die „Sittlichkeit“ oder die „Humanität“ verstößt, wobei man aber auf dem bequemeren Anstande selten in der Lage ist, sich die Sachlage, unter deren Druck die Entschuldigungen in Afrika gescheitert wurden, richtig zu vergegenwärtigen. Diese Schandredner in Po-made und Glangwische würden wahrlich schlecht bestehen, wenn man ihre eigenen Handlungen so genau auf ihren Sittlichkeitsgehalt prüfen könnte; man würde bei manchem auf Vorwurfe stehen, die unter den gegebenen Verhältnissen weit schlimmer sind, als diejenigen, welche Peter's vorgenommen werden, dessen nervös rührende Persönlichkeit, was zwar nicht näher in Betracht kommt, allerdings wenig Sympathien einflößt. Seine Splitterrichter haben dem deutschen Vaterlande noch keinen Quadratzentimeter Gebiets-zuwachs gebracht, und sie würden mit ihrem unmännlichen, hysterischen Wesen auch nicht instande sein, es zu thun. Ja, die Sozialdemokraten sind im Bewußtsein ihrer Schwäche gerne bereit, Deutschland zu verkleinern, indem sie den Franzosen ganz Elsaß-Lothringen zurückzugeben möchten, nur um nicht dessen Beifall noch einmal ersterken zu müssen! Und diese Helden urteilen dann über die „sittlichen Vergehungen“ eines Afrika-Eroberers mit der Seelenstimmung der „Wägel und Brunnen“ in Goethes Faust oder noch besser: zimpflicher und ehrabschneidender aller Jungfern beim Kaffeekoch.

Wie kann man denn von den Männern, welche sich unter unmöglichen Entbehrungen und Anstrengungen unter wilde Völker wagen, wo sie keinen Augenblick ihres Lebens sicher sind, die Blutrute und Gedankenbläse „humaner“ Gemüther von der Art der Frau v. Suttner verlangen! Hätten sie diese, so würden sie keine Männer der That, sondern höchstens Männer des Wortes sein und Reden halten oder Bücher schreiben, um die That nacheinander zu verkleinern und zu bejammern. Jene muß ein energisches, etwas abenteuerndes Naturell von unumwandellichem Thatendrang eignen, sonst zögen sie nicht als Eroberer nach Inner-Afrika! Keine Nation ist so mullasthaft weich und unmaßlich, wie die unferne unter der Führung der neuesten Aera. Stanley hat gebührend mehr Gewalt gebraucht und das Leben der Schwärzen hundertmal leichter gewogen, als irgend ein Deutscher, aber da-

*) Der Artikel war schon geschrieben, ehe der eingehende Bericht über die vorläufige Reichstagsungung vorlag, in welcher die Regierung erfreulicherweise etwas kräftigeren Töne anschlug als an den beiden ersten Tagen. Die Red.

rüber hat man in England wenig Worte verloren, von den kleinen sentimentalen Kreisen der Teutotaler abgesehen. Man hat hingegen seine Verdienste um die Wissenschaft und um die Ausbreitung der englischen Herrschaft in den Himmel gehoben. Dies ist der einzige Standpunkt, der sich für eine selbstbewußte Nation geziemt.

Nicht als ob man versuchen sollte, Unfittlichkeit oder Gewaltthat eines solchen Eroberers zu beschönigen, nein, daran denkt man nicht, aber diejenigen, welche von „Gerechtigkeit“ den Mund so übertoll nehmen, sollten selbst als gerechte Richter nicht bloß die Wagchale der Verfehlungen fällen, sondern in die andere Wagchale die Verdienste des Mannes um sein Volk legen, und da würden sie bei Peter's finden, daß die Wagchale der Verdienste die weitaußschwerere ist (selbst alle Beschuldigungen Belob's als wahr angenommen, obwohl sie noch zu beweisen sind!), denn Peter's hat Deutschland einer Kolonialpolitik zugeführt, der fast so groß ist, wie das ganze Reich. Die Zukunft wird diesen Beifall erst recht würdigen, wenn einmal die süßlichen Schwärzer mit ihrer elenden Altweltspolitik ausgestorben sind und wirkliche Männer das Wort in Deutschland führen. Dann wird man an dem Andenken des Fürstlichen Peter's nicht mehr die Flecken, sondern nur noch den Glanz sehen, und man wird sich nur über eines schämen: daß es 25 Jahre nach den unsterblichen Siegen und kostbaren Opfern eine Zeit gab, wo der ganze deutsche Reichstag sich durch Bebel'sche Entrüstungs-Diraden ins Bodensporn jagten ließ.

Es ist hohe Zeit für das deutsche Volk, sich zu ermannen, denn wir haben keine Gewähr dafür, daß die augenblickliche Friedensära ewig dauern wird. Nur mit Bangigkeit und Grauen kann man daran denken, daß eine Nation, die sich derart der Verzärtelung und dem Schwelgen in Gefühlen und Worten hingiebt, derufen sein könnte, den großen Entscheidungskampf um ihre Existenz anzufechten, der ihr zweifellos bevorsteht, wenn die Wetterzeichen auch jetzt noch nichts davon verraten. Im Dien-jammern sich ungeheure kriegerische Kräfte bei einem Volke, welches noch halb ein Naturvolk ist, und welches sich durch sanfte Gesühle nicht beeinflussen läßt, sondern nichts als seine Interessen verfolgt, wie dies alle geübten und kräftigen Völker thun. Sobald unsere Interessen denen Rußlands in einer unvergleichlichen Weise entgegenstehen, wird die Gewalt entscheiden, mögen wir wollen oder nicht. Und nun denken zu müssen, daß solche hohle Sprüche-macher heutzutage die maßgebenden Persönlichkeiten sind, die ihre angehenden und unmännlichen Anschauungen dem deutschen Reichstage oktroyieren!

Am Tag sollte vergehen, ohne daß unser Volk sich die Frage vorlegt: was steht mir bevor und wie habe ich mich dazu zu verhalten? Würde man so fragen, dann würde jedem denkenden Kopfe die Luft vergehen, sich mit sozialdemo-kratrischen Gaukeleien und Sentimentalitäten unterhalten zu lassen und am Ende noch in dieselben einzustimmen!

Deutscher Reichstag.

Berlin, 16. März.

Kolonialetat: „Besoldung des Direktors“. (Schluß.)

Abg. Bebel (Soz.): Herr v. Mantuffel, der für sich ein kühles und objektives Urteil in der Kolonialpolitik in Anspruch nahm, hat sich schließlich als ganz einseitiger Parteimann, als Verteidiger des Dr. Peters erwiesen. Ich habe meine Anklage gegen Peter's vorgebracht an Stelle des Staatsanwalts, weil sich für diese schweren Verbrechen sonst kein Staatsanwalt findet. Ich habe es vorgebracht, damit die Regierung eine Untersuchung anstellt. Wie kommen Sie dazu, Herr v. Mantuffel, mein Vorgehen unerhört zu nennen? Der Graf Arnim hat am Samstag erklärt, Peter's habe ihn gesagt, der Bischof Tuder sei zu der Zeit, um die es sich handle, gar nicht in Moskau gewesen, und schon aus diesem Grunde habe er an den Bischof Tuder gar keinen Brief über jene Angelegenheit schreiben können. Ich erkläre diese Behauptung des Dr. Peters für eine ganz grobe Lüge. (Hört, hört! links.) Ich habe hier Nummern einer englischen Zeitung, in der Briefe von dem Bischof Tuder enthalten sind, datiert von Station Moskau vom 12., 13., 14. und 19. Februar 1892. (Hört, hört!)

flatter nicht mehr hinaus. Und mit einem beneidenswerten Optimismus täuscht er sich über seine eigene Schwäche hinweg, indem er annimmt, daß es die Kunst selbst sei, die seit Beethoven und Mozart in ihrer Entwicklung stehen geblieben ist. Verdi und Wagner sind ihm nur Reyer, deren Werke öffentlich verbrannt werden müßten, von ihren Nachahmern ganz zu schweigen. Diese Anschauung hat für ihn persönlich gewiß etwas sehr Tröstliches; aber man kann wohl verstehen, daß sie nicht gerade geeignet ist, ihm Schüler oder eine Anstellung als Dirigent zu verschaffen.

Ihre Schilderung jetzt mich in Erstaunen, Herr Hardeck! — Wahrscheinlich, diese tapfere, junge Dame ist der höchsten Bewun-derung wert.

Die Wärme seines Tones rief offenbar das Mißtrauen des Waters von neuem in seiner ganzen Stärke wach.

„Sie verdient wohl noch etwas anderes, als Bewunderung,“ erwiderte er mit Nachdruck. „Und mit Ihrer Erlaubnis will ich Ihnen sagen, was sie verdient. Ein Mädchen, das vom Morgen bis zum Abend wie eine Sklavine arbeitet, ohne dafür einen anderen Lohn zu beanspruchen, als das Bewußtsein, eines närrischen, alten Mannes Dasein hell und behaglich gemacht zu haben — ein Mädchen, das sich durch keine Widerwärtigkeit und Grausamkeit seines mühseligen Existenzkampfes abhalten läßt, diesem alten Manne jederzeit die lächelnde Miene heiterster Sorglosigkeit zu zeigen — ein Mädchen, das so mutig und zugleich so rein ist wie meine Waise Felicia — das sollte, wie ich meine, selbst dem gewissen-lostesten Weiberjäger Achtung genug einflößen, um vor seinen Nachstellungen sicher zu sein. Sie besitzt nichts als ihren guten Namen, und ein Schurke, wenn dieser gute Name nicht dreimal heilig wäre.“

„Sie sprechen mir aus dem Herzen, Herr Hardeck,“ sagte Werner ernst. „Ein Schurke, der durch sein Verhalten den Ruf Ihrer jungen Verwandten schädigen könnte! Ihre Mitteilungen haben mich in hohem Grade interessiert, und ich bin Ihnen dankbar dafür. Trotzdem werden Sie mir jetzt die Frage gestatten müssen, was Sie veranlaßt hat, sie gerade mir zu machen — und gerade an diesem Abend?“

Richter (fr. Sp.): Die Kolonialpolitik, die in diesem Jahrhundert begonnen ist, hat überhaupt keine Zukunft. Herr v. Kardorff hat mich persönlich angegriffen. Er meint, was ist Richter im Vergleich zu Peter's? (Heiterkeit.) Schon die bloße Zusammenstellung meines Namens mit dem des Dr. Peters ist für mich eine persönliche Kränkung. (Lebhafte Beifall links.) Herr v. Kardorff fragt, was ich geleistet habe. Raum ein Ideal, das mir vor 25 Jahren vorschwebte, ist in Erfüllung gegangen, aber manche Rechtskränkung habe ich zur Abwendung, manche berechnete Interessen zur Geltung gebracht. (Beifall links.) Wenn ich weiter nichts gethan hätte, als daß ich nur einige Spigen der Bismarck'schen Politik abbrach, das Volk bewahrt habe vor Monopolen und ganz überflüssigen Steuern, dann hätte ich genug gethan und brauchte nicht mit Bedauern auf meine Thätigkeit zurückzublicken. (Beifall links.)

Graf zu Limburg-Sturum (dt.): Herr Richter hat es als Ehrenblatt in der Geschichte seines Lebens betrachtet, daß er dem Fürsten Bismarck stets und immerfort Opposition gemacht hat. (Widerspruch des Abg. Richter.) Er sagte, er würde nicht vergebens gelebt haben, wenn er auch sonst nichts gethan hätte, als den Fürsten Bismarck daran verhindern, seine Pläne durchzuführen. Da das ein Ruhmesblatt in seiner Geschichte sein wird, will ich dahingestellt sein lassen, will aber von meinem Standpunkte aus sagen, daß gerade die von ihm angeführten Sachen, die er verhindert hat, die Einführung verfassungsmäßiger Monopole, welche die Finanzen des Reichs und der Einzelstaaten geordnet haben würden, ein Segen gewesen wären. (Beifall rechts, Laufen links.) Von dem angeblichen Brief Peters an den englischen Bischof muß ich sagen: Es scheint mir sehr unwahrscheinlich, daß ein Mann wie Peter's, der doch gewiß kein dummes Mensch ist, einen so thörichten Brief geschrieben haben soll. Man wird in der Beziehung abwarten müssen, was die Untersuchung ergibt. Bezüglich der Thatsache, daß Dr. Peter's ein Mädchen, mit dem er zu thun hatte, habe hängen lassen, bin ich völlig der Meinung des Freiherren v. Mantuffel. An Dr. Peter's richte ich aber doch die Gegenfrage: Durfte Dr. Peter's, wenn er nun einmal diese Verfehlung begangen hatte, sich deshalb, falls es geboten war, abhalten lassen, im Interesse der Sicherheit der Station zu handeln? Die Kriegsgeschichte lehrt, daß gerade solche Frauen die gefährlichsten Spione sind (anhaltende Unterbrechung und Gelächter links), sie haben Zutritt überall. (Stürmischer Hochachtungslärm links und Zwischenrufe.) Man hat im Laufe der Debatte die Spanien angeführt. Man hätte noch erwähnen können, wie die Engländer in Indien vorgegangen sind. Das ist vielfach das Gebot der traurigen Notwendigkeit, daß in gefährlichen Situationen schließlich nur ein rücksichtsloser, energischer Mann durchdringt. Herr Richter meinte, man möge doch die Kaufleute allein in den Kolonien wahlen lassen, diese würden schon in ihren Handelsinteressen die Neger glimpflich behandeln. Da möchte ich denn doch an Holland erinnern. Wie ist man mit den Malayen in Batavia umgesprungen? Es ist das reine Ausbeutungssystem. Ich resumiere dahin: Der Fall Peters ist nicht weniger als geklärt und wenn, was sehr möglich ist, nichts dabei herauskommt, so hat der Reichstag nichts gethan, als für den angezeigten Mann die größte Kläme gemacht. (Beifall rechts. Lärm und Laufen links.) Der Titel: „Besoldung des Direktors“, sowie der Etat für Ostafrika und für Kamerun wird genehmigt.

Deutsches Reich.

Der Senioren-Konvent des Reichstages beschloß, die 3. Lesung des Etats am 23. März vorzunehmen. Die Diskussionsferien sollen am 25. d. M. beginnen und bis zum 16. April dauern.

Der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Hohenlohe-Langenburg, ist am Dienstag Abend in Berlin eingetroffen und flatierte der „Nord. Allg. Ztg.“ zufolge, dem Reichskanzler einen längeren Besuch ab.

An der Festtafel in der russischen Botschaft vom 17. d. M. nahmen teil: Das Kaiserpaar, Prinz Max von Baden, der Reichskanzler, Staatssekretär v. Marschall, das Fürstinnenpaar Fürstenberg, das Gesolge des Kaisers, Graf und Gräfin Scherborn und die Mitglieder der Botschaft. Das Treppenhause ist prachtvoll mit Blumen dekoriert.

Der „Nationalzeitung“ wird bestätigt, daß der preussische Kronrat sich ausschließlich mit der Stellungnahme der Regierung zum Beschlusse der Budgetkommission des Reichstages beschäftigt, die Hälfte der den Einzelstaaten zustehenden Ueberweisungen für die Schuldenstilgung zu verwenden. Finanzminister Miquel bestreitet, dem Vernehmen nach, insbesondere die Zulässigkeit

„Wollen Sie Verstehen mit mir spielen?“ fragte der Vater finstern. „Ich verstehe mich vielleicht nicht sonderlich auf sogenannte zarte Angelegenheiten, aber ich bin doch auch nicht ganz mit Blindheit geschlagen. Sie müssen sich sehr eifrig um Felicia's Kunst bemüht haben, und Sie müssen in diesem Bemühen sehr glücklich gewesen sein, wenn sie sich schon in der ersten Stunde Ihrer Bekanntschaft herbeiließ, Ihnen etwas zu sagen.“

„Die junge Dame that es auf den Wunsch ihres Vaters.“

„Mag sein! Ich bin nicht berufen, das zu unteruchen. Aber man sollte glauben, daß Sie ihre Ihren Dank dafür dann auch recht wohl in Begrenzung ihres Vaters hätten abstellen können, statt auf der dunklen Diele, wo Sie allerdings den Vorteil hatten, von niemand gehört zu werden.“

Werner antwortete nicht sogleich. Er hatte ja nun längst begriffen, weshalb ihm Felicia's Vetter so überaus unfreundlich begegnet war, und er hatte deshalb auch längst aufgehört, ihm zu großen. Aber an die Stelle des Horns war eltsamerweise ein wehmütige, ja schmerzliche Empfindung getreten, die ihm das Herz ganz eigen zusammenpreßte und es ihm schwer machte, jetzt die rechte Wort der Aufklärung zu finden. Nur die Besorgnis, daß jener sein Schweigen in Gedanken würde, veranlaßte ihn endlich sich zu einem Entschlusse aufzuraffen.

„Was dort zwischen Fräulein Felicia Beiersdorf und mir gesprochen wurde, hatte keines Menschen Ohr zu scheuen“, sagte er, „und ich bin sogar bereit, es Ihnen Wort für Wort zu wiederholen. Aber nicht hier und nicht heute, sondern an einem der nächsten Tage, wenn Sie mir gestatten, Sie zu diesem Zweck in Ihrem Atelier zu besuchen.“

Auf's höchste verwundert blickte Hardeck auf. Nichts konnte er so wenig erwartet haben wie diese Wendung.

„Sie wünschen mich zu besuchen? — Sie — mich? — Und das ist Ihr Ernst?“

„Ja! Ich dränge mich Ihnen geradezu auf, wie Sie sehen. Sie müßten in der That sehr unhöflich sein, wenn Sie mir die erbetene Erlaubnis trotzdem verweigern wollten.“

Hardeck zauderte. Er wußte offenbar durchaus nicht mehr,

„Mädel.“

(35)

Roman von Reinhold Drmann.

„So war sie es, die eine Besserung der traurigen Verhältnisse herbeiführt hat?“

„Ja — sie mit ihren sechszehn Jahren. Sie hatte eine vorzügliche musikalische Ausbildung erhalten, und mit einer wahrhaft männlichen Energie wußte sie für den Winterwerb nutzbar zu machen, was ihr bis dahin wahrscheinlich nicht viel mehr als eine müßige Spielerei gewesen war. Es klang beinahe wie ein Wunder, aber es ist mir von glaubwürdigen Leuten berichtet worden, daß sie innerhalb weniger Jahre die trübseligsten Schulden bezahlt und das kleine Hanschen wieder in einen geordneten Zustand gebracht hat. Jedemfalls ist das Bild der unsterblichen Elisabeth nicht zur Verfeinerung gekommen und das war für meinen guten Rhein ein nicht geringes Glück, denn ich glaube kaum, daß er den Tag sehr lange überlebt haben würde, an dem der Auktionator es für fünf oder zehn Thaler irgend einem Trödler zugeschlagen hätte.“

„Und er ließ es also geschehen, daß seine Tochter alle Sorgen für die Erhaltung der Wirtschaft auf ihre zarten Schultern nahm?“

„Natürlich! Das ist eben auch eine von den Besonderheiten meines Rindergehirns, daß er die kleinen Annehmlichkeiten seines jetzigen Lebens hinnimmt, ohne sich über ihren Ursprung lange den Kopf zu zerbrechen. Wenn ihm Felicia erzählt, man zahle ihr sechs Mark für die Stunde, so sind alle seine Bedenklichkeiten zerstreut. Und doch ist man sehr weit davon entfernt, ihr sechs Mark für die Stunde zu zahlen.“

„Aber er selbst? Hat er denn seine Behtätigkeit vollständig aufgegeben?“

„Ja — wenn auch vielleicht nicht ganz freiwillig. Man sagt, daß er trotz seines großen Talents immer nur ein mittelmäßiger Lehrer gewesen sei. Und außerdem scheint das Feuer seiner Leidenschaft für die große Elisabeth Henjins die sittliche seines Gemüts unheilbar verjüngt zu haben. Er kommt über ein zaghaftes Ge-

Der Aenderung des bestehenden Finanzrechtes durch den einseitigen Beschluß des Reichstages zum Gesetz. Die „Nationalztg.“ meint, nach dem Reichsfinanzgesetz gebühren die Leberhöfische den Einzelstaaten. Allerdings sei es bedenklich, daß die organische gesetzliche Aenderung des Standes der Dinge vorzunehmen, wie es die Regierung wiederholt vorgeschlagen, lediglich für 1 oder 2 Jahre das finanzielle Verhältnis des Reiches zu den Einzelstaaten zu ändern. Die preussische Regierung teile, dem Vernehmen nach, die Auffassung des Finanzministers.

Der Besuch des Kaisers Nikolaus von Rußland und seiner Gemahlin in Berlin soll, wie verlautet, im Juli dieses Jahres erwartet werden.

Die „Berl. Korresp.“ meldet: Ein Erlaß des preussischen Handelsministers vom 6. d. M. empfiehlt den zuständigen Behörden die Genehmigung zur Errichtung oder Veränderung gewerblicher Anlagen zu beschleunigen, indem die Prüfungsbeamten im unmittelbaren Verkehr mit den Bauunternehmern die Mängel der Vorlage zu beseitigen suchen.

Wie der „Vorwärts“ mitteilt, wurde die alljährlich übliche Hausführung nach dem März-Erinnerungsblatt gestern Mittag in der Buchhandlung des „Vorwärts“ abgehalten. Von dem Blatt seien 90,000 Stück bereits abgesetzt, nur 5000 etwa seien der Polizei in die Hände gefallen. Sie seien mit Beschlag belegt worden, lt. „Zeff. Gen.-Anz.“ angeblich wegen Majestätsbeleidigung.

Der Prinzregent von Bayern hat den Landtagsabgeordneten und Gutbesitzer Dr. Eugen Ritter v. Buhl auf Weidenheim zum lebenslänglichen Reichsrat der Krone des Königreichs Bayern ernannt. — Die „Münd. Revue.“ sind in der Lage, den vielfachen Gerüchten von einer Demission des bayerischen Ministers des Innern Herrn v. Feilichs und deren Annahme durch den Prinzregenten ein kategorisches Dementi entgegenzusetzen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Der Kaiser von Oesterreich empfing in Wien am 17. d. Mts. den Minister des Auswärtigen, Grafen von Soluchowski, in längerer Audienz.

Der ungarische Ministerpräsident Baron Bonffy legte dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf vor, der bestimmt, anlässlich der Millenniumsfeier hier und im Lande verschiedene Denkmäler aufzustellen und 400 neue Volksschulen im Lande zu errichten.

England. Der Prozeß Jameson nahm am 17. d. M. seinen Fortgang. Der Soldat Hill sagt aus: Jameson habe in Biffani in einer Ansprache an die Mannschaften vor dem Aufbruch gesagt: Es handle sich um eine Leberhöfische, er hoffe, Johannesburg zu erreichen, bevor die Buren sich sammeln könnten. Wenn man aber auf Schwierigkeiten stößt, würden berittene Schützen der Kapkolonie und berittene Polizei einschreiten. Die Polizei des Betschuanaland würde sich ihnen vielleicht unterwegs gleichfalls anschließen. Sodann wurde der Brief des Johannesburgers Hefernomites, in welchem Jameson gebeten wird, den Uilanders zu Hilfe zu kommen, verlesen. Der Soldat Gommington sagte aus, Jameson habe erklärt, die Johannesburger würden sich mit seinen Truppen vereinigen. Die weiteren Verhandlungen wurden hierauf wiederum auf eine Woche vertagt.

Luxemburg. Die Deputiertenkammer nahm mit allen gegen eine Stimme einen dem deutschen Branntweinsteuer-Gesetz analogen Gesetzentwurf an. Derselbe soll mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft treten.

Die Lage in Afrika

bildete das Thema, welches eine Regierungserklärung des neuen italienischen Kabinetts vor der italienischen Deputiertenkammer behandelte. Es wird hierüber aus Rom unter dem Datum des 17. März gemeldet: Die Tribünen der Kammer sind überfüllt, die Kammer selbst ziemlich leert, auf der Straße vor der Kammer hatten sich nur wenige Personen eingefunden. De Felice und Bosco wurden beim Betreten des Palais auf dem „Monte Citorio“ von ihren Freunden durch Weisfährer begrüßt. Bei Eröffnung der Sitzung leisteten De Felice und Bosco den Eid ohne Zwischenfall. Ministerpräsident Rudini verlas die Regierungserklärung, wobei er wiederholt durch Weisfährer unterbrochen wurde.

In der Erklärung wird zunächst der unglücklichen, aber tapferen, ohne jede Vorbereitung zur Schlacht geführten Armee in Afrika ein vertrauens- und hoffnungsvoller Gruß übermittelt. Dann heißt es in der Erklärung weiter: Das vorige Kabinet habe nach der Schlacht am 1. März, erstens dem General Baldissera volle Freiheit gelassen, alle Maßregeln zu treffen, welche die Lage erheische, einschließend der Aufgabe von Abirat und Kassala, und zweitens am 8. März den General Baldissera angewiesen, über den Frieden unter den günstigsten Bedingungen zu unterhandeln. General Baldissera habe telegraphiert, daß er die zweite, noch nicht abgegangene Hälfte der Verstärkung nicht benötige. Das jetzige Kabinet werde die Friedensverhandlungen mit Besonnenheit und Würde fortsetzen. Das Kabinet glaube, daß es weitläufig vorzugehen sei, ehe ein Vertrag abzuschließen, eine thatsächlich den italienischen Interessen entsprechende Sachlage zu schaffen. Inzwischen würden die Feindseligkeiten fortgesetzt werden.

Das Kabinet werde niemals eine Ausdehnungspolitik treiben. Die Regierung wolle die Eroberung von Tigre nicht. Wenn die Ereignisse und das führen sollten, einen Friedensvertrag festzusetzen, würden wir keineswegs in denselben die Bedingung aufnehmen wollen, daß wir das Protektorat über Abyssinien beanspruchen.

Der Ministerpräsident verlangte ferner einen Kredit von 140 Millionen Lire durch Aufnahme einer Anleihe im Inlande, deren Verzinsung nur zu einem sehr geringen Teile das Budget des laufenden Finanzjahres belasten würde. Rudini rief die Einigkeit der Kammer an. Wir werden, so schloß der Ministerpräsident, in der auswärtigen Politik, wie bisher, das weiße Verhalten befolgen, welches und diejenigen freundschaftlichen Beziehungen und Wandnisse verschafft hat, die wir unerschütterlich und treu bewahren werden. Wir bitten nicht um Ihre Vertrauen, wir werden uns betheuen, dasselbe zu verdienen.

Besonders beifällig wurde der Gruß an die Armee aufgenommen. Auch der Schluß wurde warm begrüßt. Rudini beantragte die Dringlichkeit der Kreditvorlage für Afrika und ferner, daß die Ernennung einer Kommission von 9 Mitgliedern zur Prüfung der Vorlage dem Präsidenten übertragen werde. Der Vorschlag Rudini's wurde einstimmig angenommen. Der dem Kabinet durch die Kammer bereitzete Empfang war vorzüglich. Die Sitzung der Kammer wurde sodann aufgehoben und das Kabinet begab sich nach dem Senate zur Verlesung der Erklärung.

Bezüglich der Kredite wird folgende Finanzoperation vorgenommen: Es dürfte eine stufenweise Ausgabe von im Inlande zahlbaren Titres zu dem Zinsfuß von 4 1/2 Proz. netto gemacht werden mit der Er-

wartung, einen Teil dieser Titres, wenn es nötig sein sollte, durch einen Teil der Spross-Rente zu ersetzen aus dem Fonds, welchen die Darlehens- und Depositenkasse zum Zwecke der rückkaufbaren Schuld besitzt, so daß die Begebung der 4 1/2 Proz. Titres im Inlande den Zeitumständen am besten angepaßt gesehen könnte.

Da durch die Vorgänge in Abyssinien die maßbittige Bewegung in neuen Fluß gebracht werden kann, so ist auch Ägypten bezw. England an dem weiteren Verlauf der Dinge in Afrika interessiert. Ein Spiegelbild der in England darüber herrschenden Meinung ergab die Verhandlung, welche ebenfalls am 17. d. M. in dem englischen Unterhause stattfand. Es ist hierüber zu melden: Der Unterstaatssekretär Curzon führt in dem Unterhause folgendes aus: Das Unglück der Italiener beruhe eine doppelte Gefahr in sich, nicht nur, daß die Italiener in einen weiteren Kampf mit den Abyssinieren verwickelt würden, sondern auch, daß das von ihnen besetzte Kassala von etwa 10,000 Derwischen bedroht, wenn nicht thatsächlich belagert würde. Gegenwärtig seien in Mittelafrika Einflüsse und Kräfte eingeschleust, die, wenn sie durch einen Sieg angefeuert und durch im Bereiche der Möglichkeit liegende Vereinigungen von Streitkräften emuliert würden, eine sehr ernste Gefahr nicht nur für Italien, Ägypten und die Stellung Englands in Ägypten, sondern auch überhaupt für die Sache Europas, d. h., die Sache der Zivilisation in Afrika, sein könnten. (Beifall.) Würde Kassala vollkommen abgeschnitten, so könnte ein Teil der Streitkräfte sich nach Sokar, Suakin oder dem Niltal ergießen. In jedem Falle ständen die Grenzen Ägyptens einer ernstlichen Gefahr gegenüber. Die militärischen Beziehungen Ägyptens und Englands halten ein sofortiges Vorgehen für erforderlich. Es seien mehrere Ideen angeregt worden. Es sei beschlossen worden, sowohl im gegenwärtigen als auch im dauernden Interesse Ägyptens den Vorkrieg das Niltal hinauf verfolgen zu lassen. Der Vorkrieg sei nach Kascha gerichtet, welcher Ort auf einem Drittel des Weges von Wadibahsa nach Dongola liege. Die Zeitungen hätten von einem Vorkrieg auf Dongola gesprochen. Es scheine angenommen worden zu sein, daß der Vorkrieg dorthin beschleunigt und in Ausführung begriffen sei. Der britische Vorkrieg könne sich schließlich auf Dongola, dessen Wichtigkeit als Kornspeicher bekannt sei, ausdehnen. Die weitere Aktion müsse nicht einfach von militärischen, strategischen, sondern auch von politischen und finanziellen Rücksichten abhängen. Die Regierung sei überzeugt und hoffe bestimmt, daß der beschlossene Schritt eine doppelte Wirkung haben werde; einerseits könne der Vorkrieg den Italienern, die in Kassala sehr bedrängt seien, helfen, und dieselben möglicherweise entziehen, andererseits könne er Ägypten aus der bedrohlichen Lage retten, welche, wenn man sie wachsen ließe, in kurzer Zeit eine besorgniserregende Ausdehnung annehmen könnte. Die Rede Curzon's wurde auf ministerieller Seite sehr beifällig aufgenommen.

Harcourt fragt an, wann das Haus die sehr ernste Mitteilung Curzon's beraten wolle. Harcourt erklärt, der Regierung sei der Zeitpunkt gleich. Labouchere beantragt Vertagung des Hauses, um den Vorkrieg auf Dongola zu erörtern. Viele unterstützen den Antrag Labouchere und bezeichnen die Expedition als Thorheit. England dürfe sich nicht in eine ähnliche Lage mit Italien setzen. Harcourt erklärt, die Expedition trage keine gefährlichen Folgen in sich. Harcourt erklärt, Labouchere habe ausgeführt, die Niederlage der Italiener brauche keine Teilnahme zu erwecken. Das sei aber nicht die Ansicht auch nur eines einzigen Mannes der ministeriellen Partei. Auch das Gefühl des englischen Volkes spiegelte sich darin nicht ab. Von Einwänden seitens der europäischen Regierungen sei der Regierung nichts bekannt. Von einem Vordringen nach Darfur sei keine Rede. Die Regierung setze in die Ansicht ihrer militärischen Ratgeber das Vertrauen, daß es keine bessere Methode gebe, zu Gunsten der jetzigen in Kassala belagerten Italiener eine Ablenkung der Derwische hervorzurufen, als den Vorkrieg in das Niltal. Die Regierung setze darin kein Risiko für Ägypten oder England, und glaube nicht, daß es den militärischen und finanziellen Hilfsquellen überwältigende Lasten aufbürden würde. Sie glaube vielmehr, es würde ein Gewinn für Europa und die Zivilisation sein, wenn der ägyptische Einfluß weiter nach Süden ausgedehnt und den italienischen Truppen, die um ihr Leben kämpfen, ein teilweiser Entzug ermöglicht würde. Er hoffe, das Haus werde England in dieser Politik unterstützen. Der Abg. Courtney erklärt hierauf, falls die Expedition die Eroberung des Sudans bedeute, müsse sie ohne Zögern verurteilt werden. Der Antrag Labouchere wurde sodann mit 268 gegen 126 Stimmen verworfen. Nach längerer Debatte wurde der Posten „Mannschaften und Abg.“ angenommen.

Aus dem Großherzogtum.

Karlsruhe, 18. März. Der Abg. Dreesbach hat am Montag in Karlsruhe eine Rede gehalten, in welcher er sich hauptsächlich über die Kammerverhandlung äußerte. Nach der „Volksstimme“ kritisierte er u. a. auch die Weisfährigkeit der Verhandlungen, welche ein Ende des Landtags nicht vor Juli erwarten lasse, und nach dem „Mannh. Anzeiger“ rechnete er seinen Zuhörern vor, daß die vierjährige „Bauernschlacht“ der kleinen „Kantige“ dem Lande 3000 M. gekostet habe. Daß Herr Dreesbach mit seinen Aufbauschungen der Verhältnisse in Kislau nicht weniger als eine Abwertung der Verhandlungen herbeiführte, davon scheint er seinen Mannheimer Genossen nichts gesagt zu haben. Wenn es übrigens Herr Dreesbach ernst ist mit seiner Klage, weshalb geht er nicht her und stellt Schlussanträge? Er würde damit zweifellos auf liberaler und konservativer Seite, wenn er den richtigen Moment wählt, Anklang finden. Im vorigen Landtag ist es schließlich auch gegangen. Jedensfalls ist es ein eigenartiges, unserer Ansicht nach inkorrekt gehaltenes, als Abgeordneter in einer „Volksversammlung“ die Kammer in der geliebten Weise zu kritisieren, in der Kammer selbst aber von den zur Verfügung stehenden Mitteln zur Abhilfe keinen Gebrauch, ja auch nicht einmal den Versuch eines Gebrauchs zu machen.

Ueber die Verschuldung der ländlichen Bevölkerung Badens geht dem Landtag vom Präsidenten des Finanzministeriums eine Denkschrift zu, die u. a. folgende Mitteilungen enthält:

Für die 86489 rein landwirtschaftlichen Betriebe des Landes ist ermittelt worden:

ein Gesamtvermögenswert von 1,1 Milliarde Mark,	
ein Gesamtschuldenstand von 195 Millionen Mark und es hat sich sonach ein mittleres Verschuldungsprozent von 17,7 Prozent ergeben; dieses letztere beträgt innerhalb der einzelnen Einkommensgruppen:	
bis 1000 M. Einkommen	21,7 Proz.
von 1001—1500 „	18,5 „
1501—2000 „	15,4 „
2001—3000 „	14,1 „
3001—5000 „	13,8 „
5001 u. mehr	11,3 „

Im Durchschnitt der 52 Amtsbezirke des Landes haben sich folgende Verschuldungsprozente ergeben: ein Verschuldungsprozent unter 20 Proz. in 34 Amtsbezirken; ein solches zwischen 20 und 30 Proz. in 10 Amtsbezirken; ein solches über 30 Proz. in 8 Amtsbezirken. Das niedrigste Verschuldungsprozent weist der Amtsbezirk Eppingen mit 7,5 Proz. auf; das höchste der Amtsbezirk Neßfing mit 44,7 Proz. Die 8 Amtsbezirke, die höher als mit 30 Proz. des Vermögenswertes verschuldet sind, befinden sich sämtlich im Süden Badens und im Schwarzwald; es sind die Amtsbezirke Engen (30,7 Proz.), St. Blasien (31,8 Proz.), Schönaich (31,9 Proz.), Bonndorf (34,1 Proz.), Ueberlingen (35,1 Proz.), Stodach (38,4 Proz.), Willersdorf (40,6 Proz.) und Neßfing (44,7 Proz.).

○ Schönaich b. S., 16. März. Hier hat sich ein ländlicher Verschönerungsverein gebildet und seine konstituierende Versammlung unter zahlreicher Beteiligung der Eingeladenen gestern in der „Araube“ abgehalten. Demnach wird noch eine Versammlung berufen

werden, welche über die Organisation des Vereins endgiltig beschließen wird.

○ Baden, 17. März. Die Villa Hüfen, Schillerstraße Nr. 3 gelegen, die sich als ehemaliges Tusculum des französischen Akademikers Maxime Ducamp eines gewissen Renommées erfreut, ist gestern durch Kauf in den Besitz des Herrn Karl S. Foell, Hotel Minerva, übergegangen. Die Villa wird, wie wir hören, unter dem Namen „Villa Else“ eine Dependence des Hotel Minerva bilden, ebenso wie das dazu gehörige, vielbesprochene Chalet. Der vereinigte Garten bei der Grundfläche, der sich längs der Dörsbach bis zur Schillerbrücke erstreckt, verspricht einer der herrlichsten unserer Stadt und vermöge seiner künstlerischen wie landschaftlichen Anlage eine Zierde der Dörschaler Allee zu werden. Villa Else soll, wie wir hören, durchgängig auf's Eleganteste neu eingerichtet werden, um hochherrschäftlichen Ansprüchen nach jeder Richtung zu genügen.

— Den 16. d. M. fand in den drei Königen in Offenburg auf Veranlassung des landw. Bezirksvereins unter Leitung des Herrn Geh. Hofrat Dr. Kessler die 1. Prüfung der für die Weinforsch. halle bei der Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Cassel angebotenen 25 Ordnern Weine statt. Nach dem einstimmigen Urteil der Prüfungscommission waren es lauter ganz vorzügliche Weine, jedoch es schwer hielt, die allerbesten herauszufinden. Es ist sehr auffallend, daß nicht selten minder gute Weine zu einem viel höheren Preise von auswärts bezogen werden, als man sie in der Ordnern haben kann. Als hervorragend gute Weine wurden bezeichnet: der weiße Bordeaux von John v. Bulach; Cleverer von J. Schimpf, C. Hymeyer und St. Andreas-Hof in Offenburg; Rotwein von Frhr. v. Frankenstein, J. Schimpf und St. Andreas-Hof in Offenburg; Ringelberger von Karl Haefer in Oberried, A. Züllig in Ringelbach und Jos. Schimpf in Offenburg; Weisfährer von Valent. Dreßler in Wottenau und Mathias Walter in Offenburg; Kulländer vom St. Andreas-Hof in Offenburg. Sehr gute Weine hatten noch ausgeführt Wilh. Hamm in Zell und v. Herberich'sche Gutverwaltung in Diersburg.

— Den „Konst. Nachr.“ wurde von ihrem früheren Mitarbeiter, dem Hauptlehrer Friedrich Schöls, eine Postkarte aus Dijon in Frankreich zugesandt, worin er seine Aufschub (!) beteuert. Die Karte war mit einem kath. Ordenskreuz versehen.

— Der erste, aus zwei prachtvollen Pferden in Werte von 2000 Mark bestehende Gewinn der Donausinger Pferdelotterie ist dem Schmied Sauter in Nordbaden (M. Engen) zugefallen, den 2. ebenfalls 2 Pferde in Werte von 1800 M. gewann Ww. Kienzle von Oberbaldingen, den 3. ein Pferd auf 1000 M. gewertet, erhielt Landwirt Roda in Niefelangen.

○ Nuggen, 16. März. Der hiesige Gesangsverein in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des Soldatenvereins veranstaltete gestern Abend im großen Kaufhaus hier eine musikalisch-theatralische Aufführung zu Gunsten der Wasserbeschädigten unserer badischen Heimat. Die Aufführung darf im Ganzen als sehr gelungen bezeichnet werden. Chorlieder wechselten ab mit Soli, Duetten u.; den Schluß machte eine Ensemblebesetzung aus dem Militärleben. Eingeleitet wurde die Aufführung durch einen passenden Prolog, gedichtet und gesprochen von Harter Hand hier. Die Klavierbegleitung hatten Frin. Baumgartner und Hauptlehrer Joachim übernommen. Der pekuniäre Erfolg war ein sehr guter: über 200 M.

○ Aus Baden, 18. März. 17. März. In der Nacht von Samstag auf Sonntag brach in dem Anwesen des Joh. Reininger Feuer aus, welches in kurzer Zeit das ganze Anwesen, Wohnhaus, Scheuer und Stallung, in Asche legte. — Thengen. Im Hause des Delmüllers Auer brach Feuer aus, das Scheuer und Stallung zerstörte. Die stehenden gebliebenen Räumlichkeiten sind so beschädigt, daß sie abgebrochen werden müssen.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 18. März.

— S. R. H. der Großherzog nahm Dienstag Vormittag die Vorträge des Ministers von Brauer und Nachmittags diejenigen des Geheimrats von Regenauer, des Legationsrats Dr. Freiherrn von Wabo und des Legationssekretärs Dr. Seyd entgegen.

— S. Grob. H. Prinz Wilhelm und J. Kaij. H. Prinzessin Wilhelm haben zu Gunsten der Hochwasserbeschädigten die Summe von 1000 M., S. Grob. H. Prinz Karl und Frau Gräfin von Rhena zu gleichem Zweck die Summe von 500 M. spendet.

— S. Hoh. der Herzog von Sachsen-Meiningen ist heute früh 8,33 Uhr auf der Reise nach Genua hier durchgefahren.

— Die Schlußakte der Musikbildungsanstalt finden statt am Mittwoch, den 18. März, Donnerstag, den 19. März, Samstag, den 21. März, Sonntag, den 22. März, Mittwoch, den 25. März und Samstag, den 28. März, jedesmal im großen Eintrachtsaal, Anfang jeweils 3 Uhr Nachmittags.

Kleinverkauf mit Brennspiritus. Diejenigen Gewerbetreibenden, welche bereits mit denaturiertem Branntwein handeln und welche diesen Handel nach dem 1. April fortsetzen wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie gemäß dem Bundesratsbeschlusse vom 27. Februar d. J. der zuständigen Steuerbehörde und Kreispolizeibehörde vor dem 20. März 1896 davon Anzeige machen müssen.

— Gestern Vormittag 8 1/2 Uhr sprang ein Dragoner in der neuen Kaserne vom 3. Stock aus durch das Fenster in den Vorgarten herab, ohne eine Verletzung davonzutragen. Er wurde aber gleichwohl in das Lazarett verbracht, da kein Veranlassung der That vermutet werden konnte.

○ Kleine Chronik. Ein in einem Geschäft in der Kaiserstraße bediensteter Kaufmann aus Worms wohnte bei einer Frau in der Herrenstraße und wußte letztere in der Zeit von Februar bis Juni 1895 durch die Vorpiegelung, daß er Waren im Geschäft, wo er angestellt sei, gekauft habe, wozu ihm kein Geld nicht reichte, zur Verschönerung von Darlehen im Betrag von 10 M. zu bewegen. Schließlich entfernte sich der Kaufmann unter Zurücklassung einer Legationskarte im Betrag von 30 M., so daß die Frau um 100 M. geschädigt, bzw. betrogen ist. — In einem Geschäft in der Herrenstraße wurden aus dem Bureau 86 M. entwendet. — Ein bei einem Schneidemeister in Wörlingen in der Jahre festlicher Festzug als Diensthof wurde am 7. d. Mts. von dem letzten wegen Unvollständigkeit tödlich geschädigt und entließ aus der Jahre. Er sollte wieder dahin zurück, ging aber am letzten Samstag zu einer in der Waldhorststraße hier wohnenden Frau, bei der er am Sonntag früh unter verdächtigen Umständen starb. Die am 16. d. Mts., nachmittags, stadtgerichtliche Leichenöffnung ergab, daß der Knabe sich wahrscheinlich mit Phosphor vergiftet hat. — Einem Regler aus Ruppure wurden am 10. d. Mts. in einer Wirtshaus in der Kaiserstraße in angetrunkenem Zustand aus dem in der Kaiserstraße stehenden Portomomale 19 M. entwendet. Die Diebe sind in den Personen eines Pfäfers aus Durlach und eines weiteren Mannes aus Stuttgart ermittelt, welche das Geld teilten. Der Pfäfer ist verhaftet. — Ein Lapezier aus Ruppure und ein Inhabhaber von Forst wurden wegen Verdachts des Diebstahls bei dem Dienstmädchen in der Eitelstraße (500 M. u.) in Haft genommen. — Ein wegen Betrugs bereits inhaftierter Schloffer von Reichen wurde weiter angezeigt, daß er am 2. Januar d. J. einem Solomotivführer in der Schwanestraße vorgab, er komme als Feiger in die Betriebswerkstätte und derselbe möge ihm doch 6 M. vorstrecken. — Ein in der Kapellenstraße wohnhaft gewesener Schneider aus Saargemünd hatte am 9. d. Mts. von einem Schneidemeister in der Bähringerstraße 6 Paar Hosen im Werte von 120 M. und von einem Konfektionsgeschäft in der Kaiserstraße am 5. d. Mts. einen Anzug im Werte von 30 M. zur Anfertigung erhalten, er aber mit den Stoffen flüchtig geworden. — Ein angelegter Professor F. der sich hier als Buchhändler produzierte, hatte in der Zeit vom 6. bis 10. d. Mts. in einem Gasthaus beim Hauptbahnhof gewohnt und sich mit Hinterlassung einer Schuld von 23 Mts. entfernt. Trotzdem er verspricht, wieder zu kommen, ließ er sich bis jetzt nicht mehr sehen.

Rechtspflege.

○ Mannheim, 17. März. Ein schreckliches Bild sittlicher Verkommenheit liefert eine heute von der hiesigen Rathskammer festgesetzene Verhandlung. Auf der Anklagebank befand sich der 16 Jahre alte Fabrikarbeiter

(Fortf. h.)

